

weiterleben, wie ich arbeiten, essen, duschen sollte, denn mir war klar, ich würde nie wieder schlafen oder Michel küssen oder mit ihm Liebe machen können, und die Kinder, die ich mir so wünschte, was wäre mit denen, ich war am Leben, aber ich wusste noch nicht, ob ein Leben überhaupt noch möglich wäre.

Mein Vater und mein Bruder waren gerade den Berg hochgefahren, als ich oben in meine Straße einbog. Wir verpassten uns nur knapp. Ich ging weiter die Straße hinunter, fast zehn Minuten lang, ganz langsam, mit nackten, zerkratzten Füßen. Schon von Weitem erblickte ich eine Frau am Eingang zu meinem Gebäude. Ich wusste nicht gleich, wer es war. Erst als ich näherkam, erkannte ich das Kleid, das Kleid, das sie immer trug.

Diana rannte auf mich zu, und ich spürte, dass ich mich nun ausklinken, meinen Körper einem anderen Menschen überlassen konnte, dieser Freundin, die mir so vertraut war, die mich ganz fest umarmte, zärtlich, die mich aufnahm mit ihrem hochgewachsenen Körper, und ein paar Sekunden lang verlor ich das Bewusstsein, und das war das Beste, was mir passieren konnte, besinnungslos zu sein in ihren warmen, liebevollen Armen.

Nur langsam wachte ich wieder auf, hörte, wie sie nach Severino rief, der ihr half, mich über die Treppe in den ersten Stock zu bringen. Sie betteten mich aufs Sofa, die Tür fiel ins Schloss, Severino war weg, ich blieb liegen und wartete ab. Diana griff zum Telefon und sagte zu meiner Mutter, Júlia ist da.

Ich spürte, dass sie niedergeschlagen war, ihre Schultern waren gebeugt, der Blick unstet. Wir umarmten uns und weinten, als könnte ich ein wenig von meinem kaputten Körper an sie abgeben und sie ein wenig von ihrem heilen Körper an mich. Sie fragte mich, ob ich reden wolle, und ich wehrte mit einer Handbewegung ab. Willst du vielleicht duschen? Wieder brachte ich kein Wort heraus. Da bestimmte sie einfach, los, und führte mich ins Badezimmer. Sie drehte den Wasserhahn auf und sagte, du musst nichts machen, ich helfe dir. Ich wollte nichts lieber, als meine Kleider loswerden, aber ich wollte auch nichts weniger, als nackt sein. Der Teil von mir, der gestorben war, war mein Körper, und doch war mein Körper lebendiger denn je, er brüllte mit weit aufgerissenem Maul und bleckte die Zähne.

Ich hob mein Arme hoch, und sie zog mir das T-Shirt aus. Mein BH war im Wald geblieben. Aus ihren Augen strömten unaufhörlich Tränen, und plötzlich entschuldigte sie sich, sie wollte natürlich stark sein, nicht so erschrocken, so entsetzt wirken, wollte so normal wie möglich erscheinen, mir Vertrauen einflößen, mir vergewissern, dass bald alles wieder gut wäre, aber es war einfach nichts normal, und so scheiterte sie kläglich. Wir umarmten uns wieder, das Wasser wird dir guttun, sagte sie, aber sagen wollte sie sicher, das Wasser wird den ganzen Dreck von dir abspülen.

Ich hatte nicht die Kraft, die Leggings runterzuziehen, auch das musste Diana für mich tun. Meine Schenkel sahen genauso schlimm aus wie mein Bauch, voller Flecken, und ich wusste nicht, ob ich diesen Körper wirklich noch ertragen würde, der noch nie so sehr meiner und gleichzeitig so wenig meiner war. Ich will ihn zurückgeben, ihn austauschen. Dieser Körper ist jetzt ein anderer. Als sie meinen Slip herunterziehen wollte, hielt ich ihre Hände fest. Ich verspürte Scham. Eine ungeheure Scham, als wären

zwischen meinen Beinen sämtliche Details von dem eingebrannt, was mir gerade passiert war, selbst die schlimmsten. Als wären ... Nein, sie waren es. Wer auch immer meinen nackten Körper betrachtete, konnte sie wahrnehmen.

Das warme Wasser führte mich weit fort, löste die Konkretheit meiner Schultern, meiner Beine auf. Eine Zeitlang verharrte ich unbeweglich, mit geschlossenen Augen, bis das Weinen wiederkam, unhaltbar. Eine Hand an der Wand, die andere an der Duschkabine, glitt ich langsam zu Boden, bis ich saß. Kurz darauf kam Diana herein. Ihre Hände auf meinem Kopf, die das Shampoo einmassierten, waren meine erste Freude. Die zweite war das Wasser, das über mein Gesicht lief und den Schaum mit sich nahm.

Als mir das bewusst wurde, fasste ich ein wenig Mut, ich versuchte, mit dem Schwamm meine Haut abzurubbeln, diese unreine Schicht, ich wollte einfach nur eine neue Haut, wir lernen von klein auf, dass die Haut sich erneuert, sich schuppt und nachwächst, nach dem Sonnen oder einem Peeling. Das konnte ich auch, ich musste nur kräftig schrubbten, und alles Böse würde verschwinden, und ich wäre wieder ich, wäre heil.

Als ich die Dusche ausstellte, hörte ich die Klingel. Nachdem sie mich ins Handtuch gewickelt hatte, rannte Diana blitzschnell hinaus. Ich öffnete die Glastür und warf mich in die Arme meiner Mutter, in diesen Schoß, nach dem ich mich sehnte, seit ich die metallische Kälte an meinem Kopf gespürt hatte.

Da sprach ich zum ersten Mal. Ich musste gar nichts sagen, die Vergewaltigung war an meinem Gesicht ablesbar, an den blauen Flecken, aber sie hatte mich nicht ankommen sehen, hatte nicht die zerfetzten Klamotten gesehen, und ich wollte sichergehen, dass sie verstand, also sagte ich einen einzigen Satz und verstummte. Ich weiß noch, dass ich mich fragte, was wohl schlimmer wäre, meine Lage oder die ihre, mit diesem Schmerz, der für sie nicht greifbar, nicht fassbar war, den sie nicht körperlich nachvollziehen konnte, mit dieser Lücke, die uns trennte. In den darauffolgenden Tagen sollte ich zusehen, wie meine Mutter abmagerte, und doch würde sie die Grausamkeit, die ich erlebt hatte, nie am eigenen Körper kennenlernen. Bestimmt gibt es keinen schlimmeren Kummer als dieses Nicht-Erfassen-Können des Schmerzes des eigenen Kindes.

Diana kam blass, aber entschieden ins Badezimmer und bat mich um Verzeihung, sie hatte gerade bei Bruno, unserem Frauenarzt, angerufen, der gesagt hatte, ich solle auf keinen Fall duschen, zuerst müsse die gynäkologische Untersuchung erfolgen und die Spuren gesichert werden, ich weiß nicht, warum ich daran nicht gedacht habe, sagte sie und murmelte dann ständig scheiße, scheiße vor sich hin. Mein Blick wanderte zu der Duschkabine und dem nassen Slip auf dem Boden. Meine Mutter folgte meinem Blick und verstand. Zu spät.

Ich wollte die beiden beruhigen, wollte Diana ihre Schuldgefühle nehmen, und sagte, selbst wenn ich nicht geduscht hätte, würde ich mich sowieso nicht untersuchen lassen, nie im Leben, ich würde auch nicht zur Polizei gehen, diese Geschichte endete hier, sei einzig meine Sache, unsere, und niemandes sonst. Es gehe um meine Privatsphäre, um meine Qual, und je schneller ich einen Schlusspunkt setzte, umso besser. Ehrlich

gesagt, fuhr ich fort, fühle ich mich auch gar nicht in der Lage zu dieser Untersuchung, ich kann mich jetzt unmöglich auf eine Liege legen und von jemandem berühren lassen.

Aber Bruno möchte, dass du in zwei Stunden im São Vicente bist, sagte sie, er muss dich untersuchen. Dann war es also doch noch nicht vorbei, dachte ich, dann war das erst der Anfang. Ins Handtuch gewickelt verließ ich das Badezimmer und zog mich im Schlafzimmer um.

Als mein Vater und José kamen, beide wütend, wussten sie es bereits. Mein Vater mit seiner syrischen Art, die Hände zum Himmel erhoben, das hemmungslose Weinen, seine laute Stimme, meine Tochter, mein Töchterchen, seine langen Arme, die mich umschlangen, mich an seiner Brust erstickten. Mein Bruder brüllte nur herum, ich krieg dieses Arschloch, ich brech ihm sämtliche Knochen, er wird dafür bezahlen, aber kaum, dass mein Vater mich losließ, umarmte er mich ebenfalls, eine Zärtlichkeit legte sich über seine Wut, sie dachten alle dasselbe wie ich, als ich aus dem Wald kam, ich hätte tot sein können, aber ich war am Leben.

Ich erklärte José, dass ich geduscht hätte und es nun unmöglich wäre, den Mann zu finden, doch er war besessen von dem Gedanken, ihn zu kriegen. Er durchsuchte meine Sachen im Badezimmer, packte alles vorsichtig in eine Plastiktüte, irgendein Beweis muss doch hier dabei sein, ein Fingerabdruck, ein Haar, irgendwas, sagte er. Er hatte Handschuhe an, sagte ich.

Mein Vater beruhigte ihn, darum kümmern wir uns später, wir schauen später, was wir machen können, jetzt bleiben wir erst mal hier bei Júlia. Ich weiß noch, dass ich die vier ansah und mir dachte, wäre ich an diesem Nachmittag nicht an der Vista Chinesa joggen gegangen, wären sie jetzt nicht hier, würden nicht mit mir leiden, schlimmer, wegen mir leiden. Bis heute denke ich, dass mein Leben nicht zerbrochen wäre, wenn ich nicht rausgegangen wäre, aber würde man mir das sagen, in vorwurfsvollem Ton, ich würde es nicht ertragen, was musstest du auch an einem Dienstagnachmittag an der Vista Chinesa joggen gehen, du hast einfach keinen Sinn für die Gefahr, kennst Rio de Janeiro nicht, meinst, du lebst in Tokio oder Stockholm, der strenge Blick, der mir sagt, dass ich im Grunde selbst schuld sei, denn wenn ich nicht alleine joggen gegangen wäre, wäre das alles nicht passiert, niemand würde wegen mir leiden, mir und allen anderen wäre das Ganze erspart geblieben. Mit diesen Spekulationen war mein Kopf beschäftigt, als Michel eintraf.

Ich hatte ein wenig Angst vor seiner Reaktion, ob er mir Vorwürfe machen, Ekel, Abwehr oder Wut empfinden würde. Ich war sehr erleichtert, als ich sah, dass er, zumindest im ersten Augenblick, Tränen in den Augen hatte und seine ganze Haltung von Liebe zeugte. Ich hatte das Gefühl, der Schmerz könnte uns eher einen als entzweien.

Wir waren damals zwei Jahre zusammen und befanden uns gerade in einer schwierigen Phase. Er wollte zwar, dass wir uns wohnungsmäßig zusammentaten, wie er es nannte, fand aber, dass es für Kinder noch zu früh sei, wir haben doch Zeit, sagte er, wir warten, bis es wirklich passt, während ich es eilig hatte, ich wurde bald fünfunddreißig und wollte sofort schwanger werden, doch nun drängte die Zeit nicht

mehr, ganz im Gegenteil. Sie stand still, und das würde noch eine Weile so bleiben, ich wusste nur nicht, wie lange. Ein Trauma hält alles um Sie herum an, sollte ich Dutzende Male von der Polizei zu hören bekommen, es hält sogar die Welt an, bringt die Zeit durcheinander, die Erinnerung, und Sie selbst werden einfach aus allem rausgezogen.

Als wir das Haus verließen, wir waren schon an der Pforte, kam Cadu. Ich senkte beschämt den Kopf, als wäre mein dunkelstes Privatleben öffentlich gemacht worden. Und die ganze Zeit der Kampf zwischen jenem Körper, der schon nicht mehr meiner, und dem, der noch nie so sehr meiner war. Ich wollte Cadu nicht sehen, und dieses Gefühl bestärkte mich in dem Vorsatz, keine Anzeige zu erstatten, ich wollte mit niemandem über den Vorfall sprechen. Ich musste weitermachen, auf die Beine kommen, mich in der rauen See an eine Boje klammern, an den Satz, der allem einen Sinn gab, ich bin am Leben, und nur das zählt.

Als ich schon fast am Auto war, beschloss ich, nochmal zurückzugehen, ich wollte wissen, wie die Sitzung gelaufen war. Cadu antwortete nicht sofort, dann sagte er, es lief super, Júlia, sie waren begeistert von dem Projekt. Nach einer kleinen Pause fügte er hinzu, aber denk jetzt nicht daran, mach ein paar Tage frei und erhol dich, ich übernehme das Ruder, bis du meinst, wieder bereit zu sein. Nein, sagte ich, ich will daran denken, genau daran und an nichts anderes will ich denken. Er nickte und sah in meinen Augen die Verzweiflung, sah, dass ich etwas brauchte, das mich aus dem Loch rausholte, und das Beste wäre in diesem Fall die Arbeit. Nach meinem Körper war sie schließlich meine zweite Obsession.

Eine Blutung, sagte ich zu der Rezeptionistin in der Notaufnahme der Clínica São Vicente. Ich wurde in einen kleinen Raum gebracht, Diana ging mit, die anderen blieben draußen. Kurz darauf kam Bruno herein und umarmte mich. Ich weiß, dass es unangenehm ist, sagte er, aber ich muss dich untersuchen. Ich legte mich auf die Liege, spreizte die Beine und spürte, wie Diana meine Hand drückte. Noch ein bisschen weiter, bat er. Ich spreizte die Beine weiter. Der kalte Raum, die kalte Liege, ich spürte den kalten Waldboden unter meinem kalten Körper. In einem anderen Raum, in einer anderen Zeit, und doch im selben Raum und zur selben Zeit, der eiskalte Regenwald auf der Krankenhausliege, der eiskalte Regenwald an so vielen anderen Orten, die Vergangenheit in so vielen anderen Zeiten.

Bruno führte das Spekulum ein und sagte sofort, die Gebärmutter habe keine Risse, das sei schon mal sehr gut. Ich war präsent und gleichzeitig auch nicht, mein Körper in einem Schwebezustand zwischen An- und Abwesenheit. Angst bekam ich, als er sagte, dass es schwierig sei, hier in der Privatklinik eine HIV-PEP zu bekommen. Mein Problem war nicht die PEP an sich, mir kam nur erstmals in den Sinn, dass ich mir vielleicht eine Krankheit eingefangen hatte, Aids oder auch was anderes. Da wachte ich auf, stellte einen Haufen Fragen, die Bruno mir geduldig und liebevoll beantwortete, und er beruhigte mich immer wieder, sagte, alles würde wieder gut. Ich wusste, dass das nicht stimmte, aber ich wollte es glauben, wollte es hören.

Nach der Untersuchung wurde ich in einen anderen Raum gebracht, wo nach und nach Leute eintrafen. Ohne dass mir das wirklich bewusst wurde, waren wir auf einmal sieben, acht, vielleicht zehn, elf in diesem Raum, ein paar Menschen kannten sich, sie sprachen sehr laut, und ich wollte einfach nur weg, als Bruno mich fragte, ob ich nicht lieber die Nacht in der Klinik bleiben wolle. Mein verzweifelter Blick sprach wohl Bände, denn er fügte gleich hinzu, wenn ich lieber nach Hause wolle, würde er mir ein Beruhigungsmittel verschreiben.

Diana, die in den Tagen darauf zu einer Art Schatten von mir wurde, rief eine Freundin an, die in der staatlichen Gesundheitsversorgung arbeitete, und bat sie, die PEP für mich zu besorgen. Zwei Stunden später war sie da, riesige, Übelkeit auslösende Tabletten, die ich nun zwei Wochen lang schlucken musste.

Ich weiß noch, dass ich in der Zeit manchmal dachte, wenn ich sie nicht mehr nehme, lösche ich den Vorfall aus. Was ist, wenn ich einfach so tue, als wäre nichts passiert?, fragte ich mich. Wenn ich mich selbst davon überzeuge, dass nichts passiert ist? Dann ist auch nichts passiert. Ich nehme die PEP nicht mehr, weil ja gar nichts passiert ist, es war nur ein Albtraum, ein Irrtum, ein schlecht gesetztes Komma, das ich jetzt aus meiner Geschichte entferne. Doch dann blickte ich auf die Tablette und schluckte sie, voller Angst.

Die Leute in dem Wartezimmer redeten und redeten. Ihre Stimmen vermischten sich, die hohen mit den tiefen, sie verknäuelten sich in meinem Kopf, und da hörte ich zum ersten Mal diese Stimmen, eigenständige Stimmen ohne Körper, die selbst dann Präsenz erlangten, wenn niemand in der Nähe war. Später sollte ich sie noch oft hören.

Die Krankenschwester kam, führte die Nadel in meinen rechten Arm ein und nahm ein paar Röhrchen Blut ab. Ich spürte den Übelkeit auslösenden Geruch der Jackfrucht, er mischte sich mit dem von *ihm*, dem Mann, und einem weiteren, den ich nicht identifizieren konnte, von dem ich aber wusste, dass er aus dem Regenwald stammte, ein Geruch, den ich nicht nur in den Nasenflügeln spürte, sondern auch im Magen, in meinem Speichel, ein Geruch, der Teile meines Körpers durchtränkte und unzählige Male wiederkam, die körperliche Erinnerung an diesen Dienstag, der Ekel, eine andere Beklemmung als diese brustverengende. Die Krankenschwester stand noch neben mir, die Spritze in meiner Vene, als ich mich zur Seite drehte und mich übergab.

Die Stimmen waren weg. Ich hörte die Stille, ihre Stille und meine. Die Gewissheit, dass ich, so viel ich auch reden würde, nie diesen inneren Strudel, der mich erfasst hatte, würde ausdrücken können, brachte mir auch die Gewissheit der Einsamkeit. Die Gewissheit, dass wir allein sind, nicht nur ich, sondern wir alle.

Was für Handschuhe, sollte man mich später fragen, welche Farbe, sind Sie sich sicher, erinnern Sie sich auch genau, was für Handschuhe, welche Farbe, dick oder dünn, schwarz oder blau, bringen Sie auch nichts durcheinander, sind Sie sich sicher, dass die Handschuhe so aussahen, was für Handschuhe, welche Farbe, jetzt wissen Sie es nicht mehr, jetzt weiß ich es nicht mehr, welche Farbe, was für Handschuhe, verfügt ein Mensch, der ein Trauma erleidet, über die Fähigkeit, sich an alles zu erinnern, an jede